

St. Peter und Paul zu Hirsau (PP)

Die Peter- und Paulskirche zu Hirsau wurde unter Abt Wilhelm im Jahre 1082 begonnen und zwei Monate vor seinem Tode, 1091, geweiht⁵². 1692 wurde sie samt den Klostergebäuden von den Franzosen niedergebrannt und war seitdem dem Verfall preisgegeben. Von den Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts stehen nur noch der nördliche der Westtürme, der sog. Eulenturm, teilweise mannshohes Mauerwerk des nördlichen Querhauses und vereinzelt Mauerzüge in mäßiger Höhe. Außerdem sind die Fundamente der Kirche durch die Grabungen, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stattgefunden haben, freigelegt. Vom Innenraum kurz nach der Zerstörung gibt eine Rötelskizze vom Jahre 1702 einen Begriff, die uns in einer Nachzeichnung aus dem Jahre 1841 überliefert ist⁵³. Vom Außenbau ist uns eine Zeichnung aus dem Jahre 1745 erhalten⁵⁴. Mit Hilfe dieser Zeichnungen und der Grabungsergebnisse läßt sich der Bau weitgehend rekonstruieren. Diese Rekonstruktion weicht in wesentlichen Teilen von den bisherigen ab.

Die Ergebnisse der Grabungen der Jahre 1932—1936 hat Herr Dr. E. Schmidt uns freundlicher Weise vor der Veröffentlichung überlassen⁵⁵. Edgar Lehmann⁵⁶ vermerkt Teile derselben im Katalog seines Werkes „Der frühe deutsche Kirchenbau“. Später hat er einen Grundriß veröffentlicht⁵⁷, der angeblich die Ergebnisse der Grabungen berücksichtigt, in Wahrheit aber sich nur auf Teile derselben beschränkt.

Die nachfolgenden Ausführungen fußen auf den Ergebnissen Schmidts und eigenen Aufnahmen der bei den Grabungen freigelegten, heute wieder teilweise überwachsenen Fundamente, sowie auf den oben angeführten Abbildungen. Für die Westteile des Baues — Vorhalle und Türme — standen die ausgezeichneten Grabungsberichte von Fiechter⁵⁸ zur Verfügung.

Das dreischiffige Presbyterium⁵⁹, das flächengleich der Vierung ist, ist im Mittelschiff um etwa drei Meter nach Osten vorgezogen. Dieser Vorsprung schließt platt und ist in drei Nischen unterteilt, die gegeneinander durch Mauern geschieden sind, die nach Westen bis in die Höhe der Ostwand der Seitenschiffe vorspringen. Die auf der Zeichnung am Ostende des Presbyteriums erscheinenden Arkaden wurden bisher⁶⁰ als Wandgliederung gedeutet, die Grabungen haben aber erwiesen, daß es sich tatsächlich um Nischen handelte. Die Höhe der Nischenarchivolten ist gleich der Höhe der Arkaden, die sich gegen die Seitenschiffe hin öffnen. Auch die darüber befindlichen Gesimse haben gleiche Höhe. Jede der drei Nischen erhält ihre Beleuchtung durch ein langes, rundbogiges Fenster in der Ostwand, wie die Zeichnung vermerkt. Über die Wölbung dieser zur Aufnahme von Altären bestimmten Räume sagt die Zeichnung nichts aus. Mit Lehmann⁵⁷ nehmen wir Tonnenwölbung an. Die Pilaster, auf denen der östliche Gurtbogen ruht, gehen der Skizze zufolge nur bis zur Höhe des Gesimses über den Arkaden. Da sich auch im Grundriß an der Ostwand keine Mauervorsprünge befinden, die auf Pilaster oder Halbpfeiler schließen lassen, ist damit erwiesen, daß diese Pilaster auf dem Boden

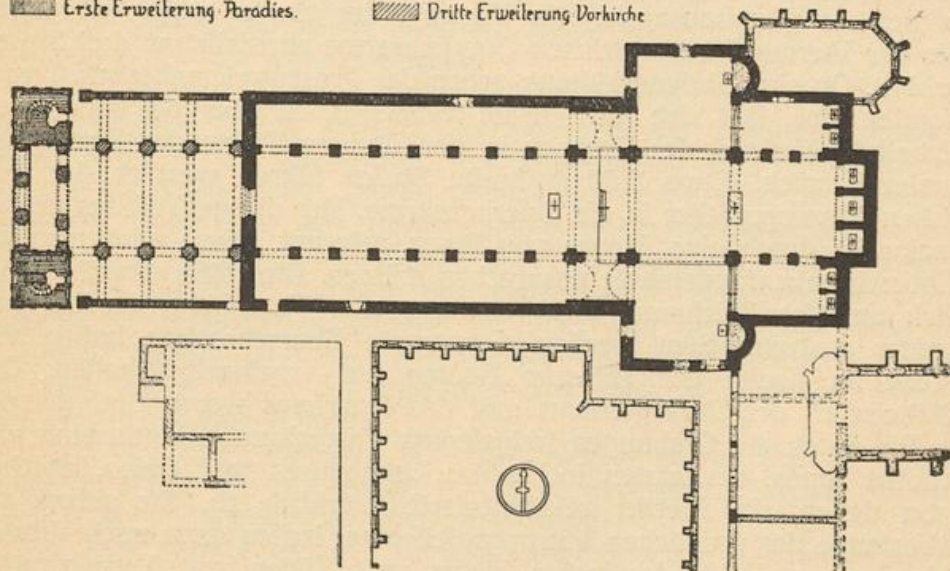
stehen, der Decke der Nischen ist. Es befand sich also über den Nischen eine mittelschiffbreite und drei Meter tiefe Bühne, der östlichste der Gurtbogen war der Ostmauer vorgelegt. Ein Fenster in Höhe des Obergadens diente als Lichteinfall. Dieser Bühne begegnen wir später in Alpirsbach⁶¹.

Das Presbyterienmittelschiff war in drei Arkaden, die auf Pfeilern ruhten, gegen die Seitenschiffe geöffnet⁶². Ihre Breite ist etwas geringer als die der Nischenarkaden, da sich in Verlängerung der Nord- und Südmauer des Presbyterienrisalits ein etwa zwei Meter langer Mauervorsprung nach Westen befand. Diesen Mauervorlagen, die die Altarplätze vom Mittelschiff abtrennen, werden wir noch öfter begegnen. Wir bezeichnen sie als „trennende Vorlagen“. Damit soll ausgedrückt werden, daß es sich zwar nur um Vorlagen handelt, welche an und für sich keinen trennenden Charakter haben, diese aber so stark ausgebildet sind, daß ein gewisses Trennungsmoment in Erscheinung tritt. Durch sie werden ähnliche Altarräume wie im Presbyterienrisalit geschaffen. Diese Abteilung der einzelnen Altarplätze läßt die im codex hirsaugiensis geforderte Verbindung⁶³ mit dem Hauptaltar in bester Weise zu, im Gegensatz zu den tiefen, abgeschlossenen Nebenchören, wie sie beispielsweise in Hamersleben anzutreffen sind.

In den Seitenschiffen läuft senkrecht zu der plattschließenden Ostwand in der Mitte je ein Fundament nach Westen, das die gleiche Länge wie die „trennenden Vorlagen“ besitzt. Dieses wurde durch Grabungen aufgedeckt. Es befanden sich demzufolge in den Nebenschiffen je zwei Nischen. Sie waren etwas schmaler als die des Mittelschiffrisalits. Auch sie werden tonnengewölbt gewesen sein. Die Aufdeckung von zwei Nischen in den Seitenschiffen erklärt nunmehr auch

Erste Bauanlage: 1082-10912 Zweite Erweiterung Türme Spätere Veränderungen

Erste Erweiterung Paradies. Dritte Erweiterung Vorkirche



Hirsau, St. Peter und Paul

die größere Breite der Presbyterienseitenschiffe gegenüber den Seiten des Langhauses.

Die Frage der Decke in den Presbyterienseitenschiffen läßt sich nicht mehr nachweisen. Der von Lehmann veröffentlichte Grundriß gibt Tonnenwölbung an. Die Zeichnung gibt darüber keinen Aufschluß. Die Tatsache, daß Hirsau im Bistum Speyer lag und in der Speyerer Krypta auf ähnlich knappem Grundriß Kreuzgratgewölbe vorhanden sind, läßt aber auch diese Art der Wölbung als möglich erscheinen⁶⁴. Auch eine flache Decke wäre in Erwägung zu ziehen.

An den Ostwänden der Querhausarme befindet sich jeweils eine halbrunde Apsis. Somit ergeben sich für den Chor zehn Altarplätze, neun in den Nischen und der Hochaltar, dessen Fundamente unter dem östlichen Vierungsbogen aufgedeckt wurden. Für zehn Altäre konnten wir also schon den Standpunkt ausmachen, der elfte ist der Kreuzaltar, dessen Lage weiter unten zu besprechen sein wird. In der Weiheurkunde, die elf Altäre aufzählt⁶⁵, werden diese „a medio“, d. h. von dem in der mittleren Nische des Presbyterienmittelschiffs stehenden Benediktaltar aus gezählt, jeweils „dextrorsum“ oder „sinistrorsum“. Da sie durchlaufend „a medio“ gezählt werden, besteht kein Zweifel, daß sie ihren Standpunkt im Presbyterium hatten, was auch durch die Aufdeckung von neun Nischen bekräftigt wird. Damit ist Mettlers Altarplatzverteilung⁶⁶ widerlegt, der nur acht Altäre im Presbyterium unterbringen konnte, die zwei restlichen aber an die Wand des Langhauses verlegte, weil ihm noch nicht bekannt war, daß auch in den Seitenschiffen je zwei Altarplätze vorhanden waren. Zum anderen ist durch diese Erkenntnis bewiesen, daß die im codex hirsaugiensis geforderten fünf Altäre hinter dem Hochaltar nur ein Mindestmaß bezeichneten und nicht für die Hirsauer Klosterkirche bindend waren.

Die Presbyterienseitenschiffe sind gegen die Querhausarme um drei Stufen erhöht. Diese Stufen laufen jeweils vom östlichen Vierungspfeiler zur Querhausapsis. Die Vierung, der chorus maior, ist gegen die der Vierung flächengleichen Querhausarme ebenfalls um drei Stufen erhöht. Ob eine Stufenerhöhung gegen das Presbyterienmittelschiff vorhanden war, läßt sich nicht mehr feststellen, ist aber bei dem guten Erhaltungszustand der Treppen in den übrigen Teilen der Kirche unwahrscheinlich. Etwa 1,50 m breite Stufen führen westlich der östlichen Vierungspfeiler in die Querhausarme. Der übrige Teil des chorus maior ist durch eine Mauer von ihnen getrennt. Diese wird man als Chorschrankenfundamente ansprechen müssen. Die Höhe derselben läßt sich aus der Zeichnung nicht ersehen, eine Vermutung darüber soll später ausgesprochen werden. Gemauerte Chorschranken haben sich sonst im Kreise der Hirsauer Bauten nur vereinzelt erhalten. Das Mittelschiff des Presbyteriums und das Querhaus waren flachgedeckt. Die durch die Grabungen freigelegten Chorschrankenfundamente des chorus minor, des letzten Joches des Langhauses nach Osten, weichen von denen, die Mettler rekonstruierte, merklich ab. Sie setzen am Westende der westlichen Vierungspfeiler an, laufen dann nach Westen bis etwa zur Hälfte des Joches, biegen nach Süden bzw. Norden rechtwinkelig um und springen dann in einem Abstand von etwa 4 m nach

Östen in der Mitte des Schiffes ein. Zwischen diesen so entstehenden Wangen befindet sich die Chortreppe, die drei Stufen hat. Die Grundmauern sind heute noch gut sichtbar. Damit ist der Beweis geliefert, daß das letzte Langhausjoch nicht in seiner Gesamtheit, wie Mettler annahm, dem Mönchschor zugehörte, dieser vielmehr nur etwa die Hälfte desselben einnahm. Gegen Westen wird das östlichste Joch durch einen dem Vierungsbogen gleichen Schwibbogen abgeschlossen. Dieser ruhte auf den letzten Stützen des Langhauses, die als kreuzförmige Pfeiler gebildet sind. Die Breite des letzten Joches ist gleich der halben Länge der Vierungsgrundseite und nicht mit den übrigen Langhausjochen gleich. Der Gurtbogen teilte nochmals ganz sinnfällig Mönchs- und Laienkirche. Sein Vorhandensein zeigt die erwähnte Zeichnung, die auch beweist, daß die Decke, die das letzte Joch überspannte, flach war.

Das dem chorus minor zugeordnete Nebenschiff wird nach der Zeichnung durch eine in halber Höhe der Arkaden befindliche Wand abgetrennt, die vom Schwibbogenpfeiler zur Seitenschiffmauer verläuft. Wahrscheinlich war sie von einer Tür durchbrochen⁶⁷. Auch führt ein Bogen in Arkadenhöhe vom Schwibbogenpfeiler zur Seitenschiffwand, der dort auf einem Halbpfeiler aufruht. Es ist zu vermuten, daß die Höhe der Trennungswand der der Chorschränke entspricht. Die Wölbung des Nebenschiffes des chorus minor, die von Lehmann als tonnenförmig angegeben wird, kann aus der Zeichnung nicht erschlossen werden.

Nun weisen die Seitenschiffaußenmauern in Höhe des chorus minor eine Verstärkung um 40 cm auf, die Dehio⁶⁸ zusammen mit dem Pfeiler als östlichste Langhausstütze in Analogie zu Hamersleben und ähnlichen Bauten dazu veranlaßte, über diesen Nebenschiffteilen Türme anzunehmen. Da die überlieferten Abbildungen der Klosterkirche keine Türme an dieser Stelle zeigen, deutete er diese Gegebenheiten als geplante, aber nicht ausgeführte Türme. Lehmann, der diesen Turmprojekten skeptischer gegenübersteht, deutet die Mauerverstärkung als notwendig für die Tonnenwölbung.

Nicht nur das Fehlen der Türme auf Abbildungen beweist, daß solche nie vorhanden waren, sondern auch das auf der Zeichnung erscheinende Fenster im Obergaden des Querhauses, sowie die geringe Stärke der Sargmauern. Diese nahmen nur die Hälfte der Arkadentiefe ein, sodaß über den Bogenscheiteln breite Gesimmssohlbänke entstanden. Derartig breite Sohlbänke sind sonst nicht bekannt. Es scheint, daß man erst nach Aufgabe des Turmprojektes einen relativ dünnwandigen Obergaden errichtete, da man nun nicht mehr einer so massiven Mauer bedurfte. Wir werden das Turmproblem nochmals in dem Kapitel über den chorus minor unter Heranziehen anderer Bauten zu behandeln haben.

Vor dem Schwibbogen, der den chorus minor vom Langhaus scheidet, stand der Kreuzaltar. Es ist zu vermuten, daß am Schwibbogen das Triumphkreuz angebracht war.

Bei den Grabungen im Laienhaus wurden nicht, wie bisher angenommen, sechs, sondern sieben Stützfundamente freigelegt. Hatte

Mettler auf Grund der früheren Rekonstruktion PP als die erste große Mönchskirche im gebundenen System bezeichnet, so zeigen die nunmehrigen Grabungsergebnisse, daß das Langhaus dem für diese Zeit üblichen Teilungsprinzip (drei Arkaden auf ein Quadrat) folgt⁶⁹. Die Stützen waren, wie die Zeichnung zeigt, Säulen. Sie zeigen einen noch vergleichsweise massigen Aufbau, was womöglich mit der Arkadenstärke und dem oben erwähnten Turmproblem zusammenhängt. Nach Fundstücken zu urteilen, hatten die Basen der Säulen keine Eckzier. Die Kapitelle sind auf der Zeichnung nur andeutungsweise gezeigt, das eine, etwas differenziertere, läßt sich mit dem aufgefundenen (jetzt im Bibliotheksaal befindlichen) gut zusammenbringen. Es zeigt die typische Würfelform und läßt die „Hirsauer Nase“ vermuten. Die Zeichnung bestätigt außerdem, daß die Arkaden des Langhauses die typische „Hirsauer Arkadenrahmung“ aufwiesen, was wiederum durch Fundstücke belegt werden kann. Danach bestanden die Rahmenbänder aus einem Schachbrettfries. In PP befand sich also eine ganz ähnliche Arkadenrahmung wie sie heute noch in Paulinzella etwa erhalten ist. Horizontale und Vertikale waren in ihrer Gliederung nicht unterschieden.

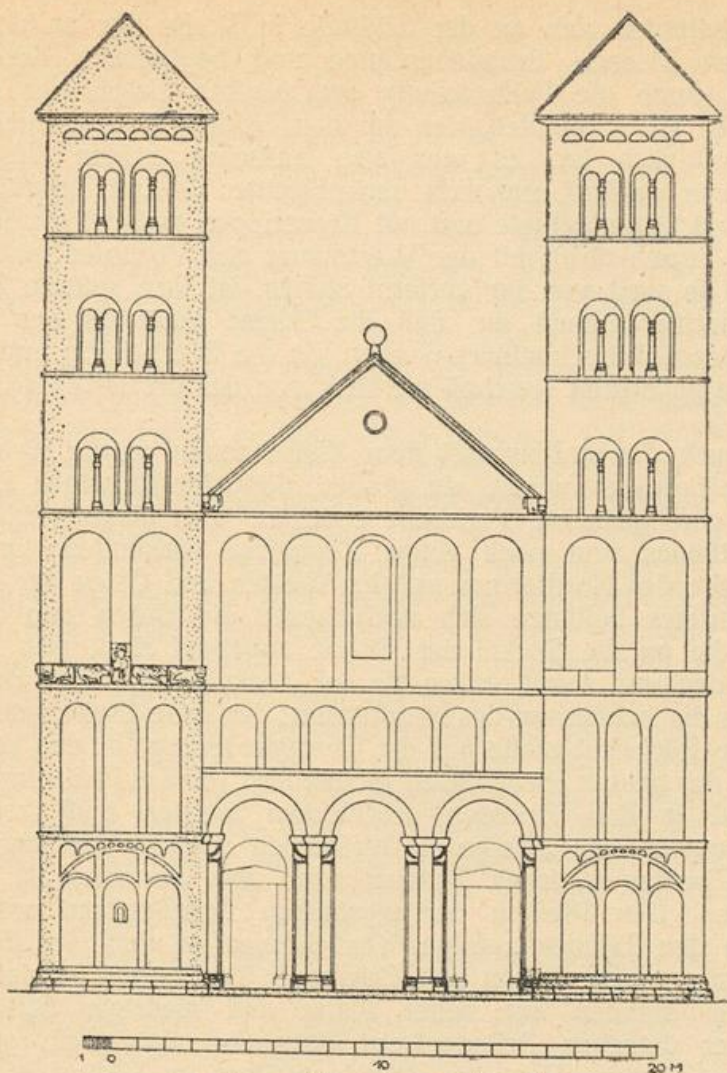
Durch das Auftauchen der Originalskizze von Hirsau PP aus dem Jahre 1702 klären sich von selbst mannigfache Fragen, die auf Grund der Nachzeichnung aus dem Jahre 1841 aufgetaucht sind. Die Kapitelle mit ihren Palmwedeln, die senkrecht von den Stützen aufsteigenden Pilaster, das sie verbindende Gesims und die Profilierung der Arkaden entpuppen sich als Zutat des Zeichners. Möglicherweise gehen diese Zutaten auf eine andere Zeichnung zurück, die die Kirche in einer barocken Umbildung zeigte, wozu uns Analogien verfügbar sind.

So zieht sich z. B. in Gengenbach über den Arkaden ein Schachbrettfries hin. Dieser wurde in der Barockzeit mit Putz verkleidet und zu einem Gesims umgebildet, das auf stuckierten Pilastern aufruhte, die jeweils von den Säulendeckplatten aufstiegen. Heute ist diese Gliederung noch im westlichen Joch an der Orgelempore erhalten. Auch zeigt das Langhaus von St. Michael in Bamberg, das im 17. Jahrhundert erbaut wurde, eine ganz ähnliche Wandgliederung. Es ist also durchaus möglich, daß in Hirsau vor der Zerstörung noch gewisse barocke Umbildungen vorgenommen worden sind⁷⁰.

Die Fenster des Langhauses standen achsial zu den Arkaden. Mittel- und Seitenschiff trugen flache Decke.

Da für den Westbau die gründliche Untersuchung von Fiechter vorliegt, können wir uns auf diese Ergebnisse beschränken.

Für die Bauten westlich des Langhauses haben wir drei Bauphasen zu unterscheiden. Zunächst wurde der Kirche ein 18,3 m langer Vorhof vorgelegt, dessen Mauern mit den Seitenschiffwänden des Langhauses fluchteten. Hart westlich der Basilikenwestwand befanden sich im Norden wie im Süden Türen. Wie aus der am Ende der Südmauer befindlichen Basis eines Eckpfeilers geschlossen werden muß, war der Vorhof gegen Westen in Arkaden geöffnet. Fundamentreste eines durchlaufenden Mauerzuges in Höhe der Basis lassen sich teilweise nachweisen. Über Aufriß und Bedachung dieses Vorhofes



Hirsau, St. Peter und Paul
Rekonstruktion der Westfassade

läßt sich nichts aussagen, steinerne Stützen waren nicht vorhanden. Ob der Vorhof jemals ausgeführt wurde, ist ungewiß.

Da seine Mauern mit denen der Kirche nicht binden, bei diesen sogar der Sockel ungehindert durchläuft, ist der Vorhof später als die Westwand der Basilika.

In die zweite Phase fällt die Errichtung der Westtürme und des Zwischenbaus. Heute ist allein der Nordturm erhalten, vom Südturm sind nur noch einige Mauerlagen über dem Erdboden vorhanden. Der Nordturm hat sechs Geschosse, deren drei untere jeweils Blindbögen, deren drei obere je zwei doppeljochige Schallarkaden zeigen. Der Turm wird von einem Zeltdach gekrönt. Über dem Sims des zweiten Geschosses zieht sich außen an der Ostseite der bekannte astronomische Fries herum. Oberhalb des Simses des ersten Ge-

schosses befinden sich an der Südseite in Breite der an den Ecken befindlichen Lisenen Arkadenanfänge und beginnende Kreuzrippen. Auch ein durch die Felderteilung des zweiten Geschosses gehender Schildbogen ist vorhanden, der mit den Feldern und Lisenen bindet, also ursprünglich ist. Es war also zwischen beiden Türmen ein Zwischenbau geplant, der sich nach Fiechter in drei Arkaden gegen Westen und Osten öffnete und mit Kreuzrippen gedeckt werden sollte.

Da die Türme nicht mit der Westmauer des Vorhofes binden, sondern 1,09 m weit von ihr entfernt stehen, ist ihre spätere Zufügung gewiß. Fiechter nimmt an, daß die Türme zunächst nur bis zum zweiten Geschoß hochgeführt wurden, da die Bearbeitung und Setzung der Steine im dritten Geschoß merklich von der der unteren Geschosse abweicht.

Aber auch dieser Plan mit dem Zwischenbau wurde nicht ausgeführt. Statt dessen wurde ein großer, doppelgeschossiger Zwischenbau und eine gedeckte Vorkirche errichtet. Von dieser dritten Phase des Westbaues sind noch einige Zeugnisse vorhanden. Im Westen der Südseite des Nordturmes und im Westen und Osten der Nordseite des Südturmes befinden sich noch heute die Basen von Arkadenpfeilern, die an die Sockel der Türme angebaut sind, also nicht mit ihnen binden und somit später als der Sockel sind. Diese Basen sind breiter als die Ecklisenen des Nordturmes, der neue Zwischenbau nahm also keine Rücksicht mehr auf die Turmgliederung. In der West- und Ostflucht der beiden Pfeilerbasen fanden sich je zwei Pfeilerfundamente, sodaß auf je drei Arkaden geschlossen werden muß, wobei den Grabungsergebnissen zufolge die westlichen Arkaden annähernd gleich breit, die beiden östlichen Seitenarkaden aber schmaler als die mittlere waren. Den Pfeilern der westlichen Arkadenfront waren, den Basen an den Türmen zufolge, Viertelsäulen an den vier Ecken eingestellt, die attische Basen und Ecksporen besaßen. Die glatten Teile der Pfeiler standen auf hoher Platte und niedriger Schräge. Die Pfeiler der östlichen Arkadenfront dagegen zeigten ein gestrecktes Kreuz im Grundriß. Von den Arkadenpfeilern im Vorhof konnten die Fundamente des Eckpfeilers an der Basilikenwand und die zwei von ihm westlich gelegenen der Südseite festgestellt werden. Die entsprechenden Pfeilerfundamente der Nordseite konnten wegen Bebauung des Grundes durch Wohngebäude nicht festgestellt werden. Die Arkadenreihen fluchteten mit denen des Langhauses. Die Vorkirche war also dreischiffig angelegt.

Über den Aufriß des Zwischenbaues und der Vorhalle läßt sich wenig aussagen. Fiechter hat auf Grund der Zeichnung von 1745 den Zwischenbau zu rekonstruieren versucht. Da dieser Versuch aber nur hypothetisch ist, wollen wir uns auf das auf der Zeichnung erkennbare beschränken. Danach war der Zwischenbau doppelgeschossig und reichte bis zum dritten Turmgeschoß, darüber begann das zwischen den Türmen liegende Satteldach. Die Spuren der West- und Ostwand des Zwischenbaues sind heute noch an der Südseite des Nordturmes zu erkennen, so mußten z. B. auch die Friesfiguren wegen der anschließenden Mauern in Mauerstärke abgeschlagen werden. Der Süd-

turm besaß nur im obersten Geschoß Klangarkaden. Die Vorkirche war firstgleich der Basilika und wie diese basilikal angelegt.

Zur Datierung des Baues stehen nur wenig Daten zur Verfügung. Während Fiechter die überlieferte Weihe von 1091 als Vollendungsdatum für die ganze Kirche annimmt, macht Mettler⁷¹ mit Recht darauf aufmerksam, daß die Weihe möglicherweise deswegen frühzeitiger stattfand, um sie noch zu Lebzeiten des greisen Abtes Wilhelm vorzunehmen, der zwei Monate später starb. Mettler nimmt die Westtürme für die erste Planung in Anspruch, während Fiechter sie auf Grund der Grabungen erst in die Zeit nach der Erbauung des Vorhofes verlegt. Fiechter meint, daß der Vorhof den in den Quellen gemeldeten Vollendungsarbeiten angehöre, die unter Abt Gebhard in den Jahren 1092—1095 stattfanden. Es ist aber gar nicht gesagt, daß sich die Vollendungsarbeiten auf die Kirche beziehen. Wir nehmen vielmehr an, daß damit das 1092 bezogene Kloster gemeint ist. Denn unter dem Begriff „Vollendungsarbeiten“ kann man nur schlecht die Errichtung eines so wichtigen Bauteiles, wie es der Vorhof darstellt, verstehen. Es ist unseres Erachtens durchaus möglich, daß der erste Vorhof noch in die Zeit vor 1091 gehört. Wie wir unten in dem Kapitel über den chorus minor wahrscheinlich zu machen versuchen, wurde der Plan zum Bau der Westtürme erst dann aufgenommen, als man von der Errichtung der Westwinkeltürme Abstand nahm. Ihre tatsächliche Bauzeit fällt in die Zeit des beginnenden 12. Jahrhunderts, wie das Mauerwerk zu erkennen gibt. Die geplanten Rippengewölbe gehören somit der Zeit um 1120 an. 1120 beginnt die Regierungszeit des Abtes Vollmer. Seiner Initiative wird der letzte Bauabschnitt, der gegen 1140 beendet sein wird, von Fiechter zugeschrieben. Becker⁷² bringt die Umgestaltung des Vorhofes mit einer Stiftung von Mitteln durch den Bruder Winterus in Verbindung.

Die Voraussetzungen für PP sind lange Zeit dadurch der Erkenntnis verschlossen geblieben, als die Blicke zu sehr nach dem damals noch nicht freigelegten Cluny II gerichtet waren. Hier haben nun die Grabungen Conants viel Licht gebracht, worüber wir bereits zu berichten Gelegenheit hatten. Aber auch die Grabungen in Hirsau selbst haben wertvolles Material geliefert.

Die Voraussetzungshinweise auf Limburg a. d. H. sind schon alten Datums⁷³. Aber stets konnte man nur auf ganz allgemeine Gemeinsamkeiten hinweisen, die sich auch landschaftlich hätten erklären lassen, ohne an direkten Einfluß von Limburg zu denken. Diesen Entwicklungsgang landschaftlicher Gebundenheit vom beginnenden 11. Jahrhundert bis zu Hirsau PP hat Lisa Schürenberg klargelegt⁷⁴, indem sie PP als Ende einer Kette anspricht, deren Voraussetzungen im oberrheinischen Kunstkreis liegen.

Auf die teilweise ganz überraschenden Gemeinsamkeiten zwischen beiden Bauten ist noch nicht hingewiesen worden, soweit wir sehen. Zunächst ist Limburg und PP der kreuzförmige Grundriß gemeinsam, dessen Grundmaß die Vierung ist, ebenfalls der platte Schluß des Presbyteriums. Das Limburger Presbyterium, das einschiffig ist und eine Wandgliederung aufweist, je drei Arkaden auf flachen

Pilastern an der Nord-, Ost- und Südseite, wird erweitert, da die Hirsauer mehr Altarplätze benötigen, und zwar in der Weise, daß die Wandgliederungen tektonischen Wert erhalten und durchbrochen werden. Die bei keinem der Nachfolgebauten mehr erscheinenden drei Arkaden im Presbyterium lassen sich in Hirsau gut aus dieser Tatsache ableiten. Die drei voneinander getrennten Altarplätze am Ostende des Presbyteriums waren bereits in der Limburger Krypta vorgebildet, wo die Kryptenaltäre durch niedrige Ballustraden voneinander getrennt wurden. Die Querhausapsiden wurden infolge der in Hirsau auftretenden Seitenschiffe an die äußeren Ecken der Querhausostseite verdrängt.

Das Teilungsprinzip im Langhaus schließt sich, wie bereits erwähnt, an die ältere Gewohnheit an. Wichtig ist dabei festzustellen, daß das chorus-minor-Joch nicht in diese Teilung einbezogen ist, sondern vielmehr im Sinne der später üblichen Aufteilung des Langhauses halbe Breite der Vierungsgrundseite aufweist. Während Limburg $3 \frac{2}{3}$ Quadrate aufweist (mit zehn Jochen), hat Hirsau nur $2 \frac{2}{3}$ und kommt damit der Aufteilung von St. Emmeram in Regensburg (vor 1166) gleich. Inwieweit dieser Zusammenhang von Wert für die Beziehungen zu St. Emmeram ist, mag dahingestellt bleiben. Zudem muß gesagt werden, daß bei der Messung der Quadrate bei jedem Bau meistens anders verfahren werden muß. Wichtig ist dabei nur, daß drei Arkaden auf ein Quadrat des Mittelschiffes kommen, das dann seinerseits flächengleich der Vierung ist.

Für die Vorhalle und die Westtürme kann Limburg nicht mehr als Vorbild in Anspruch genommen werden. Cluny II scheidet wegen seiner andersartigen Lösung aus, die Türme von Cluny III gehören erst dem 14. und 15. Jahrhundert an. Man wird hier wohl auf den ordo farfensis oder den Klosterplan von St. Gallen hinweisen müssen, falls nicht die Anlage in Lorsch (nach Walbe 1090) älter als Hirsau ist und somit Hirsau von Lorsch abhängig wäre. (Siehe darüber im Kapitel Vorhalle). Bei den sehr unsicheren Beweisführungen gerade im Falle Lorsch sehen wir von weiteren hypothetischen Erklärungen ab. Die Anlage der Türme mit gewölbtem, dreischiffigen Turmzwischenraum (Phase II nach Fiechter) geht sicherlich auf Limburg zurück, jedoch nicht in Bezug auf die Lage zur Kirche.

Die Gestaltung des chorus minor ist in PP erstmalig und daher ohne Vorbild.

Trotz all dieser Hinweise auf die südwestdeutsche Architektur ist der liturgische Einfluß Clunys nicht zu verkennen. Als Bau der Reform weist PP die Eigentümlichkeiten auf, die in den „Gewohnheiten“ gefordert werden. Bei der Verteilung der Altarplätze folgt PP Cluny II. Drei Altäre werden hinter dem Hochaltar untergebracht, vier (in Cluny II nur zwei) in den Presbyterienschiffen und je einer in den Querhausostapsiden. Auch die Errichtung eines chorus maior und minor gehen auf die cluniazensischen „Gewohnheiten“ zurück, wobei zu berücksichtigen ist, daß der chorus minor in den Quellen Clunys erwähnt wird, seine architektonische Ausgestaltung aber nicht nachweisbar ist.

Schließlich ist die Anlage des Paradieses mit Türmen auf die Reformidee zurückzuführen.

Manche dieser Momente finden wir schon auf dem Klosterplan von St. Gallen um 820. So wird dort der Vierungsraum als „chorus psallentium“, also liturgisch dem chorus maior der Hirsauer gleich, bezeichnet und ein Atrium mit Doppeltürmen im Westen verzeichnet. Diese Übereinstimmungen sind erklärlich, handelt es sich doch beim Plan von St. Gallen ebenfalls wie bei Cluny und Hirsau um die Erfüllung benediktinischen Gedankengutes.

Wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden, sind in PP die „Gewohnheiten“ alle in der Architektur berücksichtigt worden. Das dreischiffige Presbyterium, das Querhaus, der chorus maior und minor, das Paradies und die Westtürme sind in dem ersten Bau der Hirsauer Reformbewegung in großartiger Weise ausgebildet.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß der 1082 begonnene Bau von PP Glied einer Kette oberrheinischer Tradition ist, in Sonderheit sich an Limburg a. d. H. anschließt. Die einzelnen Phasen sind in ihrer Abfolge nur relativ, nicht aber absolut zu fassen. Die Presbyterienseitenschiffe tauchen zwar nicht zum ersten Male in PP in Deutschland auf, sind aber hier durch die Verdoppelung der Altarstellen, die damit verbundene Breite der Schiffe und Gurtbögen besonders ausgezeichnet. Sie gewinnen durch diese Momente rein architektonisch an Eigenwert und geben somit klar davon Zeugnis, daß die in ihnen befindlichen Altäre denen an der Ostwand des Presbyteriums nicht an Rang nachstehen. Die liturgisch bedingten Einbauten, wie die Chorschranken und der chorus minor, sind uns in PP zum ersten Male im Kreise der Reformarchitektur faßlich.